

Kirchlich-socialpolitische Umschau.

16. Mai — 15. August 1894.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

(1. Die Encyclika Leo XIII. 2. Die Ermordung des Präsidenten Carnot. 3. Die Zurückberufung der Redemptoristen. 4. Der kirchliche Kampf in Baden; 5. in Ungarn. 6. Sechzig Thesen gegen die „Irrlehren der Christenheit“. 7. Boxen als Mittel christlichsocialer Propaganda. 8. Die „kleinen Religionen“ von Paris. 9. Civiltaufe und Civilconfirmation. 10. Der Antisemitismus und die Bewegung gegen das Alte Testament. 11. Der Wiener sociale Curs. 12. Die christlichen Studenten-Conferenzen. 13. Coenobismus. 14. Sociale Lage.)

1. Der heilige Vater Leo XIII. hat eine Encyclika „an die Fürsten und die Völker“ erlassen, die er, mit festem Blicke und ruhigem Herzen dem Tode entgegen sehend, als sein Testament für die ganze Welt betrachtet. Die feierliche Stimmung, in der er hier spricht, die Erwähnung des herannahenden Todes, die Anlehnung an die letzte Rede, das hohepriesterliche Gebet des Herrn, der reiche Inhalt, der weite Gesichtskreis machen dieses letzte Vermächtnis Leos XIII. zu einem der merkwürdigsten Rundschreiben, die je vom Stuhle Petri ausgegangen sind. Es ist ein Denkmal, würdig des Stellvertreters Christi, ein Denkmal, das dem Haupte und dem Geiste der katholischen, der allgemeinen, der Weltkirche die höchste Ehre macht. Es werden alle Völker der Erde mit Liebe und Theilnahme eingeladen, den Weg des Heiles zu wandeln, nicht bloß die dem apostolischen Stuhle verbundenen, sondern auch Heiden, Schismatiker, Häretiker. Fürsten und Unterthanen werden an ihre Pflichten gemahnt zum Glauben, zur Gottesverehrung, zu Recht und Sitte. Es werden die Schäden des politischen wie des socialen Lebens besprochen. Es wird der in Waffen starrenden Welt das Wort des Friedens gepredigt. Der Papst kann ruhig scheiden mit dem Worte: Ich habe nichts versäumt, ich habe euch die ganze Wahrheit, den ganzen Weg des Heiles gezeigt.

2. Die Ermordung des Präsidenten Carnot ruft uns den cynischen Scherz — vielleicht sollten wir sagen das bitter ernste Programm ins Gedächtnis, womit sich der Anarchismus vor etwa zwanzig Jahren selber in die Welt eingeführt hat. Von nun an, verkündigte er damals, würden Dolch und Dynamit zu den Berufskrankheiten der Machthaber gehören. Die Machthaber lächelten mitleidig und vornehm über diese wie über so viele andere Zeichen der Zeit. O dieses mitleidige, dieses vornehme, dieses stumpfe Lächeln über die Noth der Zeit, über die Verheerungen des Unglaubens und der Zuchtlosigkeit, über die drohende Logik der Thatsachen! O dieses sardonische Lächeln, die mit Absicht gepflegte Berufskrankheit aller derer, die sich für vornehm, für gebildet, für mächtig halten! O dieses leichenhafte Lächeln, das uns immer an das geistlose, steinerne Lächeln der griechischen Götterbilder erinnert! Nun also,

die Bedrohten lächelten und ließen sich nicht stören. Sie hatten ja Bajonnette und Pulver, und Geld und Bildung stand auch auf ihrer Seite. Der Anarchismus aber lächelte nicht, sondern benützte redlich die Mühle, die ihm dieses vornehme Lächeln gewährte. Und nun ist er groß und mündig geworden und hält sein Wort zum Entsetzen genau. Was nun anfangen? Bajonnette und Pulver und Guillotine thun ihre Schuldigkeit. Unbarmherzig wird jedes Glied, das der Feind sehen lässt, abgehackt. Allein für jedes abgehauene wachsen zwei und zehn nach, wie das nun einmal bei einer Hydra der Fall ist. Jeder Hingerichtete gilt als Märtyrer und Dutzende drängen sich an seine Stelle. In geometrischer Progression nimmt der Anarchismus zu und Gewaltmaßregeln verbreiten ihn wie der Wind die Sporen des Unkrauts. Wie soll das endigen? Was wird eher stumpf werden, die Schneide des Fallbeils oder die des Fannismus, der das Leben verachtet und den Tod als Erlöser begrüßt?

Hier wäre es vielleicht doch gut, wenn das nichtssagende Lächeln einmal einer ernsten Erwägung Platzmache. Sind denn Anarchismus und Socialismus rein zufällige, rein äußerliche Erscheinungen? Fallen sie nur so von ungefähr in das Paradies des modernen Lebens herein wie die Meteorsteine und der Blutregen? Und schafft man sie wieder so leicht aus der Welt, wie man die Hagelkörner und die Glasscherben aus dem Zimmer hinausschafft? Fürwahr wir sehen die Zeit sehr ernst an, aber wenn wir diese kläglichen Erklärungen und diese kindlichen Maßregeln beobachten, dann können wir uns manchmal des Lächelns nicht erwehren. Ja, bekämpft man denn geistige Krankheiten mit dem militärischen Knüppel oder mit dem Polizeispieß? Unser ganzes System der internationalen Maßnahmen gegen den Anarchismus ist gerade so weise, als wenn man in jeder Ortschaft der civilisierten Welt einen Herd von Cholerabacillen züchten und dann an den Grenzen Feldhüter aufstellen wollte, damit sie jeden verdächtigen Reisenden ohne weiters niederschlägen. Wahrhaftig ja, es ist der Mühe wert, einen italienischen Ziegelarbeiter durch hundert Polizeispione zu überwachen, indes tausend Lehrer an der Weiterverbreitung des Satzes arbeiten, den ihnen so ziemlich jede Nummer des „Pädagogiums“ von Dittes einimpft, des Satzes, christliche Lust in der Schule sei ein „beklemmender Odem“ und die Aufrichtung des Crucifixes ein „entnervender Sirocco“! Wahrhaftig ja, es kann zu etwas führen, wenn man ein Regiment Soldaten zum Kesselfang gegen einen bombensüchtigen Jungen aufbieten muss, während ein einziger Volksbildner, wie A. Dijstra zu Menaldumadeel in Friesland eine ganze Generation von Jungen nach dem Grundsatz erzieht, der Anarchismus sei die allein brauchbare Volkspädagogik, denn man müsse die Obrigkeit und Autorität ebenso aus innerster Überzeugung verachten, wie Gott!

Ja aber, wenn man auch keine Gewalt gebrauchen darf, soll man denn alles gehen lassen? Diese Frage ist sehr bezeichnend für die

Lage der Dinge. Ein deutscher Universitäts-Professor, ein sehr fortgeschrittener Philosoph, hat gesagt, er bedauere den Tod Carnots deswegen, weil dieser leicht das Signal zu einer gewalthamnen Reaction sein und dann auch der freien Wissenschaft Hindernisse schaffen könne. Wir würden es auch bedauern, wenn er zu neuen Ausnahmesezzen und äußerlichen Gewaltmaßregeln führen würde. Wir würden es ebenso beklagen, wenn er zu einer so engherzigen und einseitigen Polizeicensur für Wissenschaft und Literatur Anlaß gäbe, wie einst die Ermordung Kozebues. Wir hegen aber noch mehr Bedauern, wenn sich unsere Staatsmänner und unsere Gelehrten nicht bis zu der Einsicht erschwingen können, dass geistige Krankheiten nur geheilt werden, indem ihre Ursachen hinweggeräumt und entsprechende Gegenmittel geboten werden. Die Krankheit, um die es sich hier handelt, ist eine sittliche und eine religiöse zugleich. Nur durch ernsthafte religiöse und sittliche Erneuerung kann ihr entgegengewirkt werden. Welch unselige Verblendung, mit dem Richtschwerte die Flamme zu köpfen, die man mit dem Munde ansaht, auf die elektrische Entladung loszuschlagen und die Elektricität durch tausend Maschinen anzuhäufen! Die Jugend wird erzogen ohne Zucht, ohne Scham, ohne Scheu vor allem Höheren. Die Familie wird gegründet ohne Gott oder vielmehr nicht gegründet, denn auf Ruf und Widerruf zusammengeklebt nach den civilen Forderungen der sich selbst preisgegebenen Natur geht sie ohnweiters in Stücke vor dem Ungestüm derselben Natur und lässt der Gesellschaft als Erinnerung an ihr flüchtiges Dasein eine Nachkommenschaft zurück, die nicht einmal Scheu und Ehrfurcht vor der elterlichen Autorität kennen gelernt hat. Und der Tod, der bisher durch die Mahnung an die Ewigkeit viel Unheil verhütet und viel Böses hat gutmachen helfen, ist jetzt erst die rechte Aufforderung geworden, sich durch eine kühne That frühzeitig Anspruch auf die einzige Unsterblichkeit zu erwerben, an die dieses Geschlecht noch glaubt. Man hat dem modernen Menschen die Möglichkeit genommen, unter dem Crucifix zu sterben: was Wunder, dass er vorzieht, statt langsam von dem unsicheren Messer eines Arztes zu Tode geschnitzelt zu werden, durch die geübte Hand des Scharfrichters rasch und schmerzlos ein Leben zu verlassen, das nur Druck, Missbehagen und innere Verwilderung, aber nicht einen einzigen tröstenden und versöhnenden Gedanken mehr bietet? Lebt wohl ein Mensch, der sich darüber täuscht, dass unter solchen Verhältnissen der Anarchismus wohl wachsen, aber nicht ausgerottet werden kann?

3. Das Bestreben der deutschen Katholiken, die letzten Ueberreste des Culturkampfes zu beseitigen, ist leider nicht mit vollem Erfolge gekrönt gewesen. Durch den Beschluss des Bundesrathes sind zwar die Redemptoristen wieder in Deutschland zugelassen worden, nicht aber die Jesuiten. So erfreulich es nun auch ist, dass ein so eifriger und so segensreich wirkender Orden von den lästigen und

ungerechtsamten Hemmnissen gegen seine Wirksamkeit befreit worden ist, so können doch die deutschen Katholiken mit diesem Ergebnis nicht zufrieden sein, und die Orden alle noch weniger. Das ganze Ereignis trägt den Charakter eines Geschäfts an sich. Es müßte der öffentlichen Stimmung und der Lage ein Opfer gebracht werden. Man brachte es mit der möglichsten Sparsamkeit. Sollten die Zeiten noch schlimmer werden, nun gut, so sind ja noch immer die Jesuiten da, die man wieder zur Abschließung eines Handels benützen kann. Vorläufig ist etwas geschehen, um der ärgsten Unzufriedenheit den Mund zu stopfen. So wird die uns heilige Sache der kirchlichen Freiheit und Selbständigkeit lediglich vom Standpunkte eines politischen Handels aus betrachtet, von Eingehen auf Grundsätze ist keine Rede. Damit aber kann kein Katholik beruhigt sein, weil er sieht, dass das, was er als sein Recht heilig hält, nur als Frage des augenblicklichen Nutzens oder Zwanges behandelt wird, und die Orden und sämmtliche Stände der Kirche müssen erst recht beunruhigt sein, weil sie sehen, dass für sie nicht der Maßstab der allgemeinen Freiheit und Gleichheit, sondern nur die Rücksicht auf Abfindung mit der alle Stunden wechselnden öffentlichen Meinung gilt.

4. Einen argen Sturm in einem Glase Spülwassers, aber recht unreinen Spülwassers, sagen wir lieber einen Sturm in einer Pfütze, zum Glück einer kleinen Pfütze, hat der Antrag auf Zulassung von Missionen und Orden in der badischen Stände kammer hervorgerufen. Eine so erbärmliche Culturkampfpaukerei zu Ende des 19. Jahrhunderts konnte auch den ärgsten Menschenverächter überraschen. Es waltet indes auch hier ein allgemeines culturgehistisches Gesetz vor. Wie in der Natur allenthalben neben den Höhen, die einstens von Eis bedeckt waren, Sümpfe und Tümpel die Erinnerung an die kalten Zeiten wach erhalten, die vordem hier herrschten, so findet man überall in der Geschichte Berge und Sümpfe nebeneinander. Auf dem Berge tobten die Stürme heftiger, verziehen sich aber auch wieder eher und dann zieht frische Lust über ihn hin und so kann die Sonne neues Leben wecken. In dem Tümpel aber sammeln sich alle Überreste dessen, was die Wasser von oben und die von unten getötet haben und modern ungestört weiter. Niemand hat eine Ahnung davon, welche Fäulnis hier unter der schillernden Oberfläche brütet. Kommt aber einmal ein Sturm und regt die schlammigen Wasser auf, dann steigt auch ein Sumpfgeruch auf, der alles verpesten könnte. Zum Glück war in diesem Falle der Tümpel so klein und so sehr dem Austrocknen nahe, dass man das Schauspiel ohne Gefahr zur Befriedigung wenn auch nicht der Wissbegierde, so doch der Neugierde genießen konnte, und das ist auch im vollsten Maße geschehen, selbst von Damen, aus deren Mitte nur die eine oder die andere ein leichtes, rasch vorübergehendes Unwohlsein verspürte.

5. Ernstest war der Ausgang des großen und zuletzt doch fast komischen, jedenfalls theatralischen Kampfes in Ungarn. Es kam,

wie es vorauszusehen war (Linzer Quartalschrift 1894, 730). Selbstverständlich ist dies nur der Anfang zu andern, noch tiefer einschneidenden Maßregeln, die auf politischem Gebiete nicht weniger umgestaltend wirken werden, als auf kirchlichem. Ebenso natürlich ist es, dass sich die Nachwirkungen davon auf beiden Gebieten auch diesseits der Leitha geltend machen werden. Es wird gut sein, wenn sich niemand — hüben wie drüben — in diesem Stücke einer Täuschung hingibt.

6. Der protestantische Pfarrer Schwarz aus Baden hat ein Schriftchen veröffentlicht unter dem Titel „Sechzig Sätze gegen die Irrlehrer der Christenheit.“ Die Lehren von der Dreifaltigkeit, vom Verdienst Christi, von der Kirche, von den Sacramenten sind für ihn lauter „Irrlehren“. Die fromme „Bössische Zeitung“ aber tadeln die Kirchenbehörde, dass sie ihn deshalb auch nur „zur Verantwortung gezogen“ habe, denn er habe damit nur seinem Gewissen und seinem Ordinationsgelübde gemäß die Gemeinde durch Abwerfung veralteter Formeln zur „biblischen Einfachheit“ zurückgeführt und seine eigene Erkenntnis einzig deshalb zum Gemeingut gemacht, weil er davon die religiöse und sittliche Erneuerung des christlichen Gemeindelebens erwarte.

7. Das Streben, durch neue zeitgemäße Mittel Einfluss auf die Massen zu gewinnen, hat einen Geistlichen der englischen Hochkirche, A. D. Fay, auf einen Weg geführt, der — vom englischen Standpunkte aus — kaum noch „populärer“ und „zeitgemäß“ sein könnte. Er hat einen Club gegründet, wo man täglich — mit Ausnahme des Samstags — jede Art von Spielen treiben kann, zumal — das Boxen. Die Förderung dieses edlen Vergnügens hält er social, sittlich und religiös für sehr ersprießlich, weil es „den Gebrauch des Messers verhindert.“ Hüten wir uns übrigens darob zu lächeln. Vielleicht würde auch ein Anglikaner lächeln, wenn wir ihm erklärten, dass wir in unseren Vereinen nur deshalb Theater spielen, damit die Leute — nicht ins Wirtshaus gehen.

8. Je mehr der Glaube abnimmt, desto grösere Fortschritte macht der Aberglaube. Das ist ein alter Spruch. Neue Beweise dafür sind aber gewiss willkommen und zeitgemäß. Deren bietet Jules Vois zur Genüge in seinem Buche „les petites religions de Paris“. Es ist zwar sehr lückenhaft und oberflächlich, bietet aber auch in diesem Zustande des Beachtenswerten mehr als genug. Was würde erst eine gründliche und erschöpfende Geschichte dieses Gegenstandes bieten?

Zu diesen „kleinen Religionen“ von Paris gehören 1. „Die letzten Heiden“, die Verehrer von Jupiter, Minerva, Hermes. Hierher gehören nur ganz ausgewählte und — versteinerte Andächtige, der alte Philolog Louis Ménard, ein Senator L. S., die Componistin Augusta Holmes und die bekannte „Deutschenfresserin“ Madame Adam, die Herausgeberin der einflussreichen „Nouvelle

Revue". 2. Die Swedenborgianer, etwa 200 an der Zahl, unter dem Pastor Décembre. 3. "Die orthodoxen Buddhisten". Sie sind wenig zahlreich. Ihr Haupt ist Guimet, der reiche Marseiller Kaufmann, der bekannte Stifter des Musée Guimet, einer großen Sammlung von japanischen, chinesischen, indischen Götenbildern, einer der größten und besuchtesten Merkwürdigkeiten von Paris, des eigentlichen Ausgangspunktes für alle jene wissenschaftlichen Bestrebungen, welche die neugebildete sogenannte "Wissenschaft der Religionen", das Schoßkind des Positivismus, an die Stelle der Religion setzt, um den Vorwurf zu entkräften, daß die moderne Zeit irreligiös sei. Natürlich wird hier Religionswissenschaft nur ganz "objectiv" getrieben, wie das Studium der Meteorsteine und der Versteinerungen. Guimet und sein Conservator de Milloné sind böse über alle, welche den Buddhismus wieder als Gesinnung und als ausgeübte Religion in Europa einbürgern wollen. Sie lassen zwar von Zeit zu Zeit durch echte Buddhisten, die sich auf der Durchreise in Paris befinden, Gottesdienst in dieser "Puppenküche", wie Clemenceau sich ausdrückt, halten, aber nur aus historischem, rein objectivem Interesse, zum religiösen Anschauungsunterricht. 4. Anders die "Neobuddhisten". Ihr Haupt ist Léon de Rosny, Professor der lebenden orientalischen Sprachen an der Ecole pratique des Hautes Études, die eine eigene "Section für religiöse Wissenschaften" hat, wo alles in einem unentwirrbaren Brei durcheinander gekocht wird, Buddha und Christus, Fetisch und Marienverehrung, Jansenismus und Islam, altägyptische, assyrische, griechische, katholische Religion, Drakel, Sacramente und Magie, Altes Testament und indianische Medicinmänner. Herr Rosny ist einer der entschlosssten Köche des neuen religiösen Allerweltseinerlei, das die Religion der Zukunft bilden soll. An die Seelenwanderung glaubt er steif und fest. Auf die Gelehrsamkeit hält er nicht viel, sondern nur auf die Empfänglichkeit für den Neubuddhismus. Mancher Droschenkutscher und Kohlenbrenner meint er, habe mehr Sinn dafür als — horribile dictu — Herr Max Müller. Am empfänglichsten sei das weibliche Geschlecht. Deshalb wendet er sich auch ganz besonders an dieses. Er hat auch großen Zulauf von Seiten der Damen aus der gebildeten Welt. 5. Die "Theosophen" in Paris, eine etwas kümmerliche Ablagerung der großen internationalen "theosophischen Gesellschaft", deren Vertriebsstelle für Deutschland die "Lotusblüten" sind, zum Theile auch die "Sphinx". Ihre Päpstin ist Madame Blavatski, jetzt verstorben, für England ist ihr begeisterter Apostel Mrs. Annie Besant, in Paris steht sie unter dem Protectorate der Lady Caithness, Herzogin von Pomar. 6. Der "Cultus des Lichts" der Madame Lucie Grange, einer abgesagten Feindin jener "schwarzen Magie", die durch apostasierte katholische Geistliche unter dem Namen der "schwarzen Messe" getrieben wird. Sie selber huldigt dem Lichte,

das ihr durch Maria, die antiken Göttinnen und Isis ver-sinnbildlicht wird. 7. Der „Bintratismus“, die abenteuerliche Ausgeburt eines offenbar hirnkranken katholischen Geistlichen, der auch einen schweren Kampf gegen Satan und die „schwarze Messe“ kämpft. 8. Der „Cultus der Menschheit“, die bekannte Stiftung von August Comte, dem Gründer des Positivismus 9. Die „Luciferianer“ oder Palladisten, ein Annex der Freimauerei. Ihr Jerusalem ist Charlestown, bisher unbestritten der Mittelpunkt der Maurerei, dem jetzt Rom den Rang streitig macht. Der Sitz der Verwaltung soll in Berlin sein. Cornelius Herz und Bleichröder sollen eine besondere Rolle in der Secte spielen. Ueber die „Hohenpriesterin“ Sophie Walder, genannt Sappho, sind in den letzten Jahren die wunderlichsten Dinge in den Zeitungen zu lesen gewesen. Der Gott dieser Secte ist Lucifer in eigener Person. Ihr Gottesdienst ist aber nicht die „schwarze Messe“ der Satanisten, gegen die sie protestieren, obwohl sie auch eine schwarze Hostie gebrauchen, sondern die „weiße Messe“. So Jules Bois, aus dessen Darstellung man übrigens so wenig klar wird, wie aus allem, was sonst über diese dunkle Gauklerbande zu lesen ist. Es verlohnt sich auch wahrlich nicht der Mühe, sich über sie den Kopf zu zerbrechen. 10. Essener. In Paris ist ihr Haupt Madame Marie Gérard. Sie verehren Christus, der Essener war, sind aber böse auf Paulus, den „Weberfeind“, zu sprechen. 11. Gnostiker, die Nachkommen der Albigenser. Ihr Haupt ist der Archivar Doinel in Orléans. 12. Der Isiscult, dem Jules Bois selber huldigt, der vollkommenste aller Culte, der die Bedürfnisse der Gegenwart am besten zu befriedigen imstande ist, wie er behauptet. Auch er hält an der Seelenwanderung fest.

Was übrigens diese und ähnliche Vertheidiger einer „modernen, für die Bedürfnisse der Zeit eingerichteten, höheren, freien Religion“ unter Religion denken, das sagt Jules Bois selber in der Vorrede: „Die meisten dieser Religionen sind rührend, einige haben einen Beigeschmack des Schrecklichen, malerisch sind alle. Sie sind Nippfachsen des Allerheiligsten, unschädliche Wunderthiere, gut dazu, um uns heute in unserer trockenen Gesellschaft durch etwas Mysticismus oder eine edlere Art von Zerstreitung aufzurütteln.“

9. Daß die Menschen aus der Geschichte nichts lernen, ist nichts besonderes, denn das haben sie mit den Thieren gemein. In Einem aber zeichnen sie sich vor den Thieren aus und beweisen, zwar nicht, daß sie Verstand, wohl aber, daß sie freien Willen haben, dadurch nämlich, daß sie sich auch durch die bittersten Erfahrungen nicht wützen lassen. Der Maikäfer zieht die Fühlhörner ein, wenn er an ein Hindernis stößt, und der Wolf geht zurück, wenn er eine Ladung auf den Pelz erhalten hat. Die französischen Freidenker aber declamieren zuerst, wie schön es ist, wenn einer in schöner Haltung stirbt, ducken sich, wenn eine Bombe platzt, und fahren, sobald sich der Rauch verzogen hat, fort, statt der hin-

gerichteten Attentäter einen reichlichen Nachwuchs von Verbrechern zu erziehen. Im socialistischen „Volkshause“ auf dem Montmartre wurden die hoffnungsvollen Sprösslinge der Zerstörungsmänner bisher durch die „Civiltaufe“ für ihren schönen Beruf eingeweiht. Die Abgeordneten Clovis Hugues, Marcel Sembat u. a. haben jedoch gefunden, dass dieses höchstens ausreiche, um ein Geschlecht zu erziehen, das den Himmel überflüssig mache, aber nicht, um Männer heranzubilden, die bereit sind, die Hölle auf Erden zu verwirklichen. Um das zu erreichen, führten sie nun eine „Civil confirmation“ ein, der natürlich ein gründlicher „Unterricht im Atheismus“ vorhergehen soll. Dieser dauerte vom 20. bis 30. Mai und hatte den Zweck, die jungen Wölfe „gegen den Überglauen zu schützen und für das Leben zu stählen“. Am 31. Mai sollten sie dann feierlich für mündig erklärt werden, die, welche sich für den Bombenberuf am hoffnungsreichsten erwiesen, sollten Preise und Diplome erhalten. Uebrigens hat das Unternehmen schlechte Geschäfte gemacht. Selbst die revolutionären Massen sind nicht so radical wie die Logemänner und Volksvertreter, die das verwirrte, verhetzte Volk für ihre verwerflichen Absichten ausbeuten wollen.

10. Wir haben schon öfter gesagt, dass wir für den Antisemitismus in der rein negativen Form, die er gewöhnlich annimmt, keine Sympathie verspüren, und dass wir von ihm sehr wenig Nutzen erwarten. Wir glauben über diesen Punkt unsere Ansicht ohne alle Scheu aussprechen zu dürfen, da wir nicht bloß den Verdacht nicht zu befürchten haben, als billigten wir die Praktiken, in denen die Juden leider so groß dastehen, sondern da wir uns überdies mit gerechtem Stolze rühmen können, dass sich wenige in ihren nationalökonomischen und sozialpolitischen Ansichten von den Dogmen der Jiderei so weit entfernen wie wir.

Darum sagen wir, dass wir den Antisemitismus vulgaris für eine nichtsagende Halbwelt halten, dass wir aber vielfach hinter ihm die allerbedenklichsten Elemente thätig sehen, vor denen wir nicht genug warnen können. Gegen die Juden „Hepp Hepp“ schreien, ist eine wohlfelde Tapferkeit, weil wir sicher sind, dass wir die ganze Welt hinter uns haben. Dabei aber werden die Dinge nicht besser und die Juden auch nicht. Vielmehr schreien die Juden selber am tapfersten mit, wie die geriebensten Diebe immer daran zu erkennen sind, dass sie am lautesten rufen: Haltet den Dieb! Was kommt also dabei heraus? Wir versichern ja selber stets, dass wir keinen Juden tödtschlagen wollen. Und dass wir die Jiderei nicht verfolgen, das brauchen wir nicht einmal zu versichern, denn an diese denken wir nicht einmal. Solange wir aber die Jiderei so schonend behandeln, befindet sich der Jude, trotz alles Geschreies, bei dieser „Hez“, wie der Wiener das Ding nennt, so vergnüglich wie möglich. Die Sache würde sich schnell ändern, wenn wir den Schlachtruf änderten und sagten: Lasst die Juden, Tod der Jiderei! Es ist sehr wohl zu glauben, dass da

Hunderte unter uns selber plötzlich stille stehen und schreien würden:
Auwah! getroffen! Warum hast du mich geschlagen?

Offen und bündig gesprochen ist der landläufige Antisemitismus ein Gemisch aus drei sehr verschiedenen Bestandtheilen. Er ist erstens die freilich höchst begreifliche, ja naturnothwendige und bis zu einem gewissen Grade auch sehr berechtigte Reaction gegen die ökonomische Ausbeutungskunst, in der die Juden die Lehrmeister und Virtuosen sind. Er ist zweitens ein tief eingewurzelter Rassenhass. Deshalb thun hier Leute mit, die die Juderei ebenso grundsätzlich treiben wie die Juden. Aber sie schreien: „Nieder mit den Semiten, wir sind Arier“ und damit gehen sie selber straflos aus, indem sie das barbarische, heidnische Princip der Nationalität, das ohnehin schon so große Unordnung in der heutigen Gesellschaft anrichtet, um ein weiteres Kampfmittel vermehren. Endlich ist drittens nicht zu leugnen, dass sich vielfach auch eine höchst gefährliche, religiöse Irrlehre unter dem Deckmantel des Antisemitismus breit macht. Wir haben schon öfter auf diesen Punkt hingewiesen. (1893, 741 ff; 1894, 10. 735 f.) Federmann kennt die Theorie, die von Renan so populär gemacht worden ist, die Theorie, dass die Semiten, zumal die Juden, Gott oder doch den Monotheismus erfunden hätten. Für alle, die diese Ansicht theilen, und deren sind viele, bedeutet der Antisemitismus nichts als ein kräftiges Mittel, den Hass gegen die Juden zu einem Vernichtungskriege gegen den Glauben an den Gott auszunützen, der die Gebote auf Sinai gegeben hat. Bekanntlich ist Dühring aus eben diesem Grunde ein Hauptförderer des Antisemitismus geworden. Dühring und Ahlwardt zusammen haben die Lösung ausgegeben: „Keine Fürsten, keine Junker, keine Pfaffen, keine Hebräer! Kein Pfaffenthum, keine Religion, sondern Geistesführung im Sinne des modernen Völkergeistes.“ Fast fürchten wir, auch der unselige Drumont, der schon so viel Unheil und Verwirrung angestiftet hat, stehe diesem Satz nicht gar ferne. Andere, und deren Zahl ist noch größer, erblicken die Hauptaufgabe der heutigen Cultur darin, eine „reine“, d. h. religionslose Moral, an die Stelle der Religion zu setzen. Auch ihnen arbeitet der Antisemitismus kräftig in die Arme. Sie selber werden nicht müde, den Satz zu predigen, nur die Arier, die Griechen und die Indier, d. h. die Buddhisten, hätten das Geheimnis der wahren, menschenwürdigen Bildung gefunden, indem sie sich an den Menschen selbst gewandt und ihn kennen gelehrt hätten. Den Juden verdanke die Welt die Verquickung von diesseits und jenseits, das Verderbnis der Humanität durch die Religion, die Einmischung pharisäischer Gesetzlichkeit und Werkheiligkeit in die reine Lehre Jesu. Bei der Zähigkeit dieses Volkes sei auch keine Aussicht, den Hemmschuh der Religion abzuwerfen, wenn nicht die ganze Rasse ausgerottet werde. Wieweit diese Richtung geht, das hat eine Antisemiten-Versammlung gezeigt, die im Mai zu Berlin abgehalten

wurde. Es wurde der Antrag eingebracht, nicht bloß das Alte, sondern auch das Neue Testament abzuschaffen, weil dieses ja auch ganz vom Judenthum durchsäuert sei, und den Namen Gott durch Wodan zu ersetzen. Da stand ein Redner auf und hieß den Antisemiten vor, sie steuerten mit ihrem Kampfe gegen das Judenthum ins bare Heidenthum hinein. Auf dies hin wurde ihm zugerufen: Ja, natürlich! Ist auch besser so. Deutsche sind wir!

Aus diesem Grunde ist nun auf einmal allenthalben ein heftiger Kampf gegen die Verwendung des Alten Testaments im Volksunterricht ausgebrochen. Raum kann man seit ein paar Jahren eine Schrift lesen, die auf der Höhe der Zeit steht, ohne daß man diesen Gedanken begegnet. Der Socialismus, das Sammelbecken der widersprechendsten Zeitmeinungen, hat sich trotz seiner seltsamen Vorliebe für die Juden, d. h. für die bibelfeindlichen Reformjuden, auch zum Hauptsturmbock beim Angriffe auf das Alte Testament hergegeben. Das schändliche Werk: „Die Bibel in der Westentasche“, das unsere Leser wohl alle kennen, liefert dafür Beweise wohl mehr als genug.

Den gleichen Widerspruch sehen wir im modernen Protestantismus. Die Orthodoxen, die Stöckerianer und ähnliche Richtungen sind Antisemiten, d. h. Feinde des Reformjudenthums, hängen aber oft fast mehr am Alten Testament als am Neuen. Die Fortgeschrittenen bekämpfen das Alte Testament noch schärfer als das Neue, denn sie gehen mit den Reformjuden Hand in Hand. Der moderne Antisemitismus ist wirklich ein getreues Spiegelbild der Zeit, denn die widersprechendsten Bestrebungen bergen sich wie überall unter einem gemeinsamen Namen und Leute, die sich sonst in ihren Richtungen bekämpfen wie Wasser und Feuer, arbeiten sich gegenseitig in die Hände, alle miteinander aber richten nichts aus, weil keiner den andern versteht und jeder dem andern und sich selber widerspricht.

Doch ganz abgesehen davon ist es an sich schon sehr merkwürdig, daß überall, wo im Schoße des Protestantismus die freisinnige Richtung überwiegt, der Kampf gegen das Alte Testament und gegen die angebliche „Verunreinigung des Christenthums durch die Talmud- und die Hebräer-Ueberlieferungen“ zunimmt. Sehr bezeichnend ist eine längere Ausführung in der seltsamerweise sogenannten „christlichen Welt“, dem Organ Harnacks. Hier heißt es unter anderem, das Alte Testament sei entbehrlich, denn das Christenthum verhalte sich ganz gleich zum Judenthum wie zum Heidenthum, d. h. es sei nicht eine Fortsetzung des Judenthums, sondern es sei das (natürliche) Ergebnis aus der gesamten Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Das Alte Testament sei auch um seiner armen unvollkommenen Ethik willen gefährlich, namentlich sei der Dekalog unbrauchbar für den Unterricht. Das Wenige, was aus dem Alten Testamente für den Volksunterricht verwendbar sei,

finde sich überall anderwärts auch. Es sei hohe Zeit, den Messiasmantel der Propheten von den Schultern Christi zu nehmen. Selbst die Verfasser des Neuen Testaments hätten noch vielfach geirrt, indem sie die Prophezeiungen des Alten Bundes auf Christus bezogen. Aber Christus sei eben nicht der jüdische Messias. Die Geschichte des Alten Bundes bedeute für uns genau so viel und so wenig als die Völkerwanderung oder das Nibelungenlied. Die Religion der Zukunft müsse ein durchaus von allen jüdischen Be standtheilen geläutertes Christenthum sein. Was diese Worte für einen Sinn haben, ergibt sich aus dem oben Gesagten von selbst.

11. Zu Anfang des Monats August haben auch die Oesterreicher ihren ersten socialen Curs gehabt. Wir haben uns schon früher darüber ausgesprochen, dass wir die wissenschaftliche Bedeutung einer solchen Gewaltcur nicht eben hoch anschlagen. Dennoch sind derlei Veranstaltungen von großem Vortheile, weil das Interesse für die socialen Studien geweckt, weil die Theilnehmer und die Leser auf die Bedürfnisse und die großen Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, insbesondere, weil die eifrigsten Förderer der Frage einander näher gebracht werden. Vom letzten Standpunkte aus hatte der Curs für Oesterreich eine ganz besonders wichtige Aufgabe, und diese hat er auch, so viel uns scheint, gelöst. An 400 Theilnehmern aus allen Kronländern, selbst aus Ungarn, Galizien und Dalmatien, waren versammelt und tauschten ihre Ansichten, ihre Erfahrungen, ihre Pläne aus. Das allein ist schon etwas Großes. Hätte der Curs sonst gar keinen Vortheil gebracht als diesen und dazu die lebendige Ueberzeugung, wie schön, wie nöthig, wie ersprießlich die Einigkeit ist, und wie leicht sich diese trotz der sonstigen Verschiedenheiten erzielen lässt, dann hat er großen Nutzen gestiftet.

12. Im März dieses Jahres fand in Berlin eine „christliche Studentenconferenz“, am 18. Mai in Frankfurt ein „christlicher Studentencongress“ statt. Beide waren nur von Protestanten, und, wie sich von selber versteht, in ziemlich geringer Anzahl besucht. Es machten sich auch, wie zu erwarten war, die Grundschäden des heutigen Protestantismus geltend, auf der einen Seite manche bedenkliche Regung eines subjectiven Pietismus, auf der anderen jene seltsame Apologetik, die das Christenthum für die modernen Gebildeten dadurch zu retten sucht, dass sie das Wunder, die Gottheit Christi und das jenseitige Leben, wenigstens die Auferstehung preisgibt. Es war endlich ein arger Missgriff, dass der als Sociolog bekannte Pfarrer Naumann aus Frankfurt die Studenten ermahnte, sie sollten sich praktisch mit der Lösung der socialen Frage beschäftigen. Denn die Studenten haben, wie die „Allgem. Evang. Luth. R. Z.“ mit Recht betont, andere Pflichten als mit „Reden“ oder gar mit socialen Thaten zu prahlen und so Kopf und Herz mit Gott weiß was für hohen Ideen von ihrer Bedeutung zu ver-

derben. Sie sollen ihre Pflicht thun, d. h. lernen, gründlich lernen, und bescheiden bleiben. Wenn sie sich dabei an einem wohltätigen Zwecke, z. B. dem Vincentius-Vereine, betheiligen, so ist das ein sehr gutes Mittel für ihre sittliche Förderung und zugleich eine vortreffliche Schulung für ihre spätere sociale Wirksamkeit. In den genannten Dingen haben also die beiden Versammlungen arg gefehlt. Indes haben sie doch auch ihr Gutes gehabt. Eine Versammlung von Studierenden, die sich zusammenfindet mit dem Rufe: "Es muß wieder mehr Christenthum unter die Studenten kommen!", eine Versammlung, die offen erkärt, die eigentlichen Gefahren für Leben und Glauben seien — neben dem Missbrauch der studentischen Freiheit — die „drei Cardinalssünden des deutschen Studententhums, Saufen, Raufen und Unkeuschheit“, eine Versammlung, auf der ein öffentlicher Vortrag über die Keuschheit gehalten und die Sittlichkeit als eine Hauptwaffe der Studierenden gepriesen wird, eine solche Versammlung ist aller Ehre wert und sehr zeitgemäß. Unsere katholischen Studierenden brauchen keine derartige Conferenzen, um an diese wichtigen Dinge gemahnt zu werden; mögen sie nur zahlreich den Studentencongregationen betreten und fleißig an deren Conferenzen theilnehmen!

13. In Amerika hat die seltsame Bewegung, die unter dem Namen Coxeyismus seit Ostern so große Aufregung hervorgerufen hat, wie vorauszusehen war, vorläufig ihr Ende erreicht. Wir sagen vorläufig, denn die Arbeitslosigkeit, das große Gespenst, das sich am hellen Tage des modernen Fortschrittes im fortgeschrittensten Lande der Welt zu zeigen begann, ist leider noch nicht gebannt und die Unruhe, die sich der Geister bemächtigt hat, ist keineswegs beschwichtigt, wie die großen Ausstände auf den Bahnen beweisen. Wir können an diesem Orte die Bewegung, die "General" Coxey eingeleitet hat, nicht näher verfolgen. Hier möge es genügen, sie als öffentlichen Protest gegen das Manchesterthum, das System des Gehenslassens, charakterisiert zu haben. Sie hat diesen übrigens in eine Form gesleidet, die stark an den Socialismus anklingt. Denn die Coxeyiten verlangen kurzerhand Arbeit, Brot, überhaupt Heilung aller socialen Schäden vom Staate. Das berührt übrigens Fragen, theils socialer, theils politischer Art, die uns zu weit führen würden. Für unsere Leser sind zunächst zwei Dinge von besonderer Bedeutung. Vor allem dies, dass die Bewegung sich ganz besonders gegen die moderne Geld- und Wucherwirtschaft richtete. Auf den Fahnen, die das seltsame Kreuzheer mit sich führte, sah man das Bild Christi und die Inschrift: "Er ist auferstanden, Er lebt. Friede den Menschen. Aber Tod den Interessen aus Papieren!" Der letzte Satz wurde denn auch die Lösung der Armee, die sich "Gemeinwohl Christi" nannte. Daraus ersieht man schon — und das ist das zweite — dass hier eine ganz merkwürdige Verquickung von religiösen Phrasen und socialen Theorien vorliegt. Diese Seite hat besonders „Marschall“

Browne ausgebildet. Sein Socialismus ist ein wunderbares Gemengsel von Bibel und Finanzwissenschaft. Das moderne Babylon, der wahre Antichrist sind die selbst Interessen tragenden Papiere, der Wucher und die Monopole. Schon deshalb und deshalb allein muss Christus wiederkommen, um die Wucherei und die Coupons, dieses Reich Satans, zu zerstören. Nun ja, die guten Leute sind nicht die ersten, welche die Bibel auf die Zeitverhältnisse anwenden oder vielmehr die Zeitverhältnisse in die Bibel hineinlesen. Daran ist nichts zu verwundern. Wir sehen nur aus dieser Eregese, wo sie das Uebel der Zeit suchen. Wir können uns aber unschwer vorstellen, wie sie sich wundern würden, wenn sie Theologen fänden, die behaupten, dass ihre Wissenschaft gegen dieses Uebel ohnmächtig sei, da sich weder mit der Bibel noch mit der Kirchenlehre etwas gegen den Wucher machen, nicht einmal dessen Unerlaubtheit nachweisen lasse.

14. Sonst ist auf sozialem Gebiete wenig zu verzeichnen außer gewaltigen Unfällen und Erschütterungen. Die gräflichen Unglücksfälle in den schlesischen und englischen Gruben, die furchtbaren Ausstände der schottischen Grubenarbeiter und der nordamerikanischen Bahnbediensteten sind nicht geeignet, unser Vertrauen auf die technischen und die gesellschaftlichen Verbesserungen zugunsten der Arbeiter zu vermehren. Die Atmosphäre ist gewitterschwanger, sie kann sich jeden Augenblick entladen. Es muss etwas geschehen. Das ist allgemeine Ueberzeugung. Möge der heilige Geist die Männer wecken, die der That fähig sind. Wir wollen jedenfalls nicht die Verantwortung auf uns geladen haben, dass man uns, wenn nichts geschieht und der Sturm losbricht, vorwerfen könne, wir hätten auf die Gefahr und die Dringlichkeit der Hilfe nicht hingewiesen.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Einige sprachliche Bemerkungen zu den „Brüdern des Herrn“.) Wenn man in dieser Frage den Beweis führen will, dass das Wort „Bruder“ im Hebräischen nicht selten auch einen weiteren Umfang besitze so pflegt man nur Stellen aus dem Alten Testamente anzuführen, wie Gen. 13, 8; 14, 14, wo Oheim und Neffe, Abraham nämlich und Lot, sowohl in der einfachen Erzählungsform, wie auch im Munde des ersteren „Bruder“ genannt werden. Desgleichen nennt sich Jakob Gen. 29, 12 den „Bruder“ des Laban, obschon dieser nur seiner Mutter Bruder war. Gen. 31, 54 (vergl. V. 23) wird derselbe Gebrauch in der erzählenden Form beobachtet. Umgekehrt nennt auch Laban den Neffen seinen „Bruder“ (Gen. 29, 75). Man braucht aber, um solche sprachliche Belege zu finden, nicht so weit zurückzugehen, da schon die erste Seite des Neuen Testamentes Matth. 1, 11 einen vollgültigen, jedoch selten angeführten Beweis hiefür bildet. Dort heißt